

Predigt am 23.07.2023: Die Ekklesia Gottes zwischen Erde und Himmel

Apg 2,41-47: 41 Die nun, die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. An diesem Tag wurden ihrer Gemeinschaft etwa dreitausend Menschen hinzugefügt. 42 Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten. 43 Alle wurden von Furcht ergriffen; und durch die Apostel geschahen viele Wunder und Zeichen. 44 Und alle, die glaubten, waren an demselben Ort und hatten alles gemeinsam. 45 Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte. 46 Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Lauterkeit des Herzens. 47 Sie lobten Gott und fanden Gunst beim ganzen Volk. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.

Manchmal gibt es Texte in der Bibel, die auf den ersten Blick völlig banal wirken. Im Alten Testament finden sich Kapitel lang genealogische Abfolgen der Großväter, Väter, Kinder, Enkelkinder usw., und im Neuen Testament finden sich verselange Grußlisten von Personen, die Paulus grüßen lässt. Wie langweilig, könnte man auch über den heutigen Predigttext denken. Hier wird erzählt, wie die ersten Christ*innen sich trafen, zusammen aßen und beteten, gemeinsam fröhlich waren und dabei Gott lobten. Genau so, wie es seitdem Millionen von Menschen nach ihnen tagein tagaus gemacht haben, und auch ganz ähnlich, wie wir es als Gemeinde unzählige Male pro Jahr machen. Warum steht so ein Text über das alltägliche Beisammensein normaler Menschen in unserer Heiligen Schrift?

Ich denke, wenn wir genau hinsehen, erkennen wir, dass der Predigttext bei aller scheinbaren Banalität von einem Schlüsselmoment für die Geschichte des Christentums handelt, von den **Anfängen unserer christlichen Kirche**. Die Apostelgeschichte schließt direkt an das Ende des Lukasevangeliums an, wo der Tod Jesu und seine Auferstehung berichtet wird. Für die Anhänger*innen Christi war sein Tod und seine Abwesenheit eine Katastrophe, da sie nun ihr Leben ohne ihren Meister gestalten und sich neu orientieren mussten. Doch der Verfasser der Apostelgeschichte macht deutlich, dass sie diesen Weg nicht alleine gehen mussten. Das Pfingstwunder, von dem im gleichen Kapitel wie der heutige Text berichtet wird, illustriert, dass der Geist Gottes Großes und Übermenschliches unter den alleingelassenen Christusanhänger*innen bewirkte. Auf einmal konnten Menschen ganz unterschiedlicher Muttersprachen miteinander sprechen und sich über ihren Glauben an Gott austauschen. Bereits hier ist spürbar, dass **Gott die Grenzen des menschlich Möglichen aufhebt** und eine einmalige Gemeinschaft gründet, die es so zuvor noch nie gegeben hat. Darauf folgt in der Apostelgeschichte die **Predigt des Petrus**, in dem er die Botschaft des Glaubens an den Messias Jesus Christus zusammenfasst. Auch das ist von höchster **symbolischer Relevanz**, weil

Petrus in der Darstellung der Evangelien von Jesus die Aufgabe bekommt, nach Jesu Tod die erste Gemeinde zu gründen. Nicht nur für die katholische Kirche stellt er die Gründungsfigur der Kirche dar. Matthäus schildert in Kap. 16, dass es Jesu Wille war, seinen Jünger Petrus zum Fundament der Gemeinschaft nach seinem Tod zu machen: Dort bedient sich Jesus der Doppeldeutigkeit des Namens Petros, der ähnlich klingt wie das griechische Wort Petra (Stein), und sagt zu ihm: „Du bist Petrus/Petros, und auf diesen Felsen/Petra will ich meine Gemeinde bauen.“ (Mt 16,18) Nun, nach Jesu Tod und dem Pfingstwunder hält Petrus eine Rede, sozusagen seine *Gründungsrede*. Und dann kann endlich die Gemeinschaft der Gläubigen entstehen, die Jesus angekündigt hat. Wir sehen, von Anfang an ist diese Gemeinschaft der Gläubigen kein rein irdisches Unterfangen, keine Erfindung von Menschen, sondern die Umsetzung eines **göttlichen Plans**, die der Gottessohn für die Zeit nach seinem Tod bereits angekündigt hat.

Diese Gemeinschaft, die nun entsteht, wird in unserem Predigttext genauer beschrieben. Rekapitulieren wir noch einmal, was wir über sie erfahren. Es scheint eine **ganz irdische Gemeinschaft** von Menschen gewesen zu sein, die sich regelmäßig zu gemeinsamen Mahlzeiten trafen und zusammen ausgelassen Feste feierten, sich freuten und laut Gott lobten, sodass auch Außenstehende davon mitbekamen. Der Verfasser berichtet zwar nicht davon, doch man darf sich dazudenken, dass sich auch andere Dinge abspielten, die typisch für eine menschliche Gemeinschaft sind: Bestimmt haben sich diese ersten Christen vor und nach ihren Gebeten zum Smalltalk getroffen, bestimmt haben sie ihre Kinder zusammen großgezogen und sich über das Altern unterhalten, und auch Streit dürfte es gegeben haben, Konflikte, die eben dazugehören, wenn fehlbare *Menschen* sich treffen. Diese Ambivalenz aus schönen und schlechten Momenten, aus Harmonie und Dissonanz, und allem dazwischen, die ein Merkmal jeder menschlichen Gemeinschaft ist, steht in großer Spannung zu der Idee, dass die erste christliche Gemeinde von Gott ins Leben gerufen wird und eine Gemeinde Gottes ist. Einerseits kann man sagen: Ohne Gott, ohne seine Wunder und Zeichen, die er erst durch Jesus und später durch seine Apostel bewirkte, hätte es die erste Gemeinde nie gegeben und gäbe es uns als Gemeinde heute auch nicht. Andererseits ist auch wahr, dass wir nur Menschen sind und unsere Gemeinschaft menschliche Züge hat.

Ich möchte nun näher auf den Gedanken eingehen, **dass unsere Gemeinschaft sowohl einen menschlich-irdischen Charakter hat als auch eine direkte Beziehung zu Gott**. Dafür möchte ich mit euch einen kleinen Ausflug in die Geschichte des antiken Israel machen. Der bekannte

Ägyptologe Jan Assmann unterscheidet für Ägypten und andere orientalische Gesellschaften eine **horizontale und eine vertikale Dimension**. Die vertikale Dimension ist diejenige der Herrschaft, die horizontale Dimension ist diejenige der Gemeinschaft. Die Pointe ist nun, dass *beide Dimensionen* in gewisser Weise sakralisiert werden, also in einen Bezug zu Gott gebracht werden. In der vertikalen Dimension ist es der König, der sakralen Status bekommt, als Sohn Gottes gilt und zum Mittler zwischen der göttlichen und der menschlichen Sphäre wird. Doch dies wird in Israel und dem entstehenden Jahweglauben abgeschwächt, indem das Königtum an sich als Institution kritisiert wird. Man nimmt ihm sozusagen seinen sakralen Status weg. Stattdessen bekommt nun die Gemeinschaft, also die horizontale Dimension, sakralen Wert. Gott schließt seinen Bund mit dem gesamten Volk Israel. Die Idee des **Gottesvolkes** ist Jan Assmann zufolge ein Ausdruck dessen, dass die horizontale Dimension, die religiöse Gemeinschaft von Menschen, nicht mehr außerhalb des göttlichen Bereichs liegt. Selbstverständlich kann es auch gefährlich werden, Gemeinschaften zu sakralisieren, aber es ist doch revolutionär, **dass die Israeliten ihre Gemeinschaft in eine direkte Verbindung zu Gott stellen**. Der Verfasser der Apostelgeschichte knüpft genau hier an. Für ihn macht es keinen Sinn, dass die Gemeinschaft der Christusanhänger*innen völlig zufällig entstand und eine profane Erfindung der Menschen ist, sondern sieht in ihrer Entstehung Gott am Werk. Obwohl der Text rund 50 Jahre nach der Entstehung der ersten Gemeinde abgefasst wurde, ist immer noch das Staunen spürbar, darüber, dass diese Gemeinde, die gerade erst entstanden ist und noch völlig fragil nach einer Form für sich selbst sucht, sich innerhalb einiger Tage verdoppelt, verdrei- oder vierfacht. Wir sprechen hier über die Monate und Jahre direkt nach Jesu Tod, also über eine Zeit, in der noch nicht einmal klar war, ob die Christusgläubigen am jüdischen Tempel oder in ihren privaten Häusern ihren Gottesdienst gestalten sollten. Und doch herrscht eine unüberbietbare Harmonie und ein Zukunftsoptimismus ohne Gleichen, der im Vertrauen darauf gründet, die Gemeinde Gottes zu sein. Nach der beeindruckenden Predigt des Petrus, so schildert der Text, seien an einem Tag ihrer Gemeinde **etwa dreitausend Menschen hinzugefügt** worden. Es ist an dieser Stelle völlig unwichtig, in den Streit der Wissenschaftler*innen einzusteigen, ob diese Zahl von 3000 Menschen nun realistisch ist oder nicht. Klar ist doch: für die kleine Gemeinschaft der Jesusanhänger*innen war es völlig faszinierend, wie auf einmal die Botschaft ihres Meisters Jesus eine solche Sprengkraft entfalten konnte und so viele Menschen sich dafür begeisterten, obwohl mit dem Tod Jesu kurz zuvor die Vollkatastrophe eingetreten war. Es gab keine andere Erklärung, als im

exponentiellen Wachstum der ersten Gemeinde **Gottes Handeln** zu erkennen. Eine wunderbare und unvorhergesehene Wendung der Geschichte, die Gott bewirkt. Auch wir können von dieser Perspektive, die der Verfasser auf seine eigene Geschichte hat, lernen, offen zu sein für unvorhersehbare Wendungen, die die Geschichte für uns bereithält.

Doch wäre das nicht naiv, angesichts des starken Mitgliederschwunds, den die evangelische Kirche heutzutage erlebt? Letztes Jahr traten durchschnittlich jeden Tag ca. 1000 Menschen in Deutschland aus der evangelischen Kirche aus, während nur rund 500 Menschen täglich getauft wurden oder der Kirche beitraten. Gerade als Kirchenmitglieder, die überzeugt davon sind, dass es wichtig ist, an der Kirche mitzuwirken und in ihr unser Leben zu gestalten, nehmen wir das als Katastrophe wahr. Für mich, der in den kommenden 40 Jahren beruflich mit der Kirche zu tun haben werde, stellt sich die Frage, ob es diese Kirche, wie ich sie kenne, eigentlich noch lange geben wird. Diese pessimistische Zukunftsvoraussage ist beinahe die einzige Form, in der in den Medien über die Kirche berichtet wird. Doch niemand zwingt uns, diese sachliche und reichlich pessimistische Zukunftsanalyse zu übernehmen. Vielmehr haben wir als Gläubige eine andere Perspektive auf unsere eigene Geschichte, die mit Gottes Handeln in ihr rechnet, und die Apostelgeschichte inspiriert uns dazu. Sie endet ihre Beschreibung der ersten Gemeinde mit den Worten: „*Der Herr aber ließ täglich weitere Menschen hinzukommen, die gerettet wurden.*“ Es ist also Gott, der die Gemeinde wachsen lässt, nicht etwa gelungene Werbekampagnen der EKD.

Und wie wichtig ist uns eigentlich die *Kirche* so, wie wir sie kennen, als große Institution mit tausenden Gebäuden und großen Finanzen, einer starken Hierarchie und einem riesigen Verwaltungsaufwand? Es ist jedenfalls deutlich, dass der Verfasser der Apostelgeschichte nicht von nicht von einer Kirche spricht im Sinne einer menschengemachten, abstrakten Institution. Vielmehr geht es dem Verfasser um eine konkrete **Gemeinschaft, in der Menschen zusammenleben**. Dieser Unterschied ist für mich grundlegend. Der Verfasser hatte weder eine Landeskirche wie die in Hessen-Nassau noch eine katholische Weltkirche im Auge, sondern vielmehr eine **egalitäre Gemeinschaft Gleichgesinnter**, die jedes Mitglied dieser Gemeinschaft als gleichwertig und relevant erachtet. Das Wort *Kirche* kommt vom griechischen κυριακον, übersetzt „das Haus des Herrn“. Dies impliziert eine Hierarchie zwischen Herr und Untertanen; Doch das Ideal, das wir in der Apostelgeschichte lesen, impliziert gerade das Gegenteil von Hierarchie: Alle teilen alles zusammen, essen zusammen und freuen sich. Ich bevorzuge deshalb das Französische. Hier heißt Kirche nämlich *église*, was vom griechischen „*ἐκκλησια*“

abstammt. Der Begriff Ekklesia bezeichnete eine konkrete Versammlung oder Menschenansammlung. Vielleicht kann der heutige Predigttext uns dabei helfen, Ideale in unserer konkreten Gemeinschaft umzusetzen, im Vertrauen darauf, dass Gott dafür sorgen wird, dass die vielen Glaubensgemeinschaften auf der Welt fortbestehen werden. Wir alle brauchen Ideale, die uns dabei helfen, unseren Blick auf die nahe und ferne Zukunft zu richten. Wir brauchen auch als Gruppe, als Gemeinschaft, Ideale, die uns dazu animieren, gemeinsam zu handeln, Verbindungen zu den Brüdern und Schwestern aufzubauen. Diese Ideale können in der gemeinsamen Überzeugung gefunden werden, dass Gott uns liebt und uns begleitet. Der heutige Predigttext enthält viele Ideale, er präsentiert uns quasi ein **Paradigma der idealen christlichen Gemeinde**. Doch ein Ideal umfasst alle anderen: die enge Solidarität unter allen. Alle teilten ihren Besitz miteinander und die Reichen waren bereit, den Armen etwas abzugeben, um ihnen beim Überleben zu helfen. Jeder achtete auf das Wohlergehen der jeweils anderen und die Bedürfnisse eines Jeden fanden Beachtung. In dieser idealen Gemeinde, könnte man sagen, sind alle untereinander Freunde und Freundinnen. Und tatsächlich ist die Formulierung „alle hatten alles gemeinsam“ ein Hinweis auf das antike Freundschaftsideal, in dem die Solidarität untereinander im Zentrum steht.

Der heutige Text lehrt uns, dass es nicht unsere Aufgabe, zumindest nicht unsere individuelle Aufgabe ist, den Fortbestand dieser Institution zu garantieren. Unsere Gemeinschaft ist kein Sportverein, und auch keine politische Partei, die rein irdische Ziele verfolgt. Unsere Gemeinschaft ist eine **Gemeinschaft des Glaubens**, des Glaubens an einen transzendenten Gott, und obwohl dieser Gott nicht in unserer Welt ist, hat er etwas mit unserer Gemeinschaft zu tun. Diese Perspektive befreit uns, und schenkt uns Vertrauen darin, dass wir die Zukunft dieser Gemeinschaft in den Zuständigkeitsbereich Gottes legen können. Es sind eben gerade nicht die Apostel und beeindruckenden Redner, von denen es in der Apostelgeschichte haufenweise gibt, die *allein* dafür sorgten, dass die erste Gemeinde von Jesusanhänger*innen wuchs und immer mehr Form annahm. Die Entstehung dieser irdischen Gemeinschaft ist Gottes Werk, das möchte uns der Text vermitteln. Und zu ihr gehören bestimmte Ideale, die es umzusetzen gilt. Lasst uns mit Gottes Hilfe gemeinsam daran arbeiten.

Und der Friede Gottes, der größer ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.